

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch S e i n r. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Warte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis.

9. Jahrg. No. 20.

Milwaukee, Wis., den 15. Juni 1874.

Lanf. No. 200.

Ein Lobgesang von dem hochwürdigsten Sacrament des Leibes und Blutes Christi, mit J. Spangenberg's Auslegung. 1545.

Gott sei gelobet, und gebenediet
Der uns selber hat gespeiset
Mit seinem Fleische und mit seinem Blute.
Das gib uns, Herr Gott, zu gute. Kyrieleison.
Herr durch deinen heiligen Leichnam,
Der von deiner Mutter Maria kam,
Und das heilige Blut
Hilf uns Herr aus aller Noth. Kyrieleison.

Der heilig Leichnam ist für uns gegeben
Zum Tod, daß wir dadurch leben.
Nicht größer Güte kommt er uns geschenkt,
Dabei wir sein soll'n gedenken. Kyrieleison.
Herr, dein Lieb so groß dich gezwungen hat,
Daß dein Blut an uns groß Wunder that,
Und bezahlte unsre Schuld,
Daß uns Gott ist worden hold. Kyrieleison!

Gott geb uns allen seiner Gnade Segen,
Daß wir gehn auf seinen Wegen
In rechter Lieb und brüderlicher Treue,
Daß uns die Treue nicht gereue. Kyrieleison.
Herr, dein heilig Weis' uns nimmer laß
Der uns geh zu halten rechte Maas,
Daß dein arm Christenheit
Leb in Fried und Einigkeit. Kyrieleison!

Dr. M. Luther. 1524.

Dies ist der alten christlichen Lobgesänge auch einer, in welchem die Christenheit Gott lobt, preißt und dankt für alle Güte und Wohlthat, so er uns im hochwürdigsten Sacrament seines heiligen wahren Leichnams und rothfarbneuen Blutes erzeigt hat; und ist fürwahr ein edeler Gesang, der zu Grund und zu Boden stößt allen Irrthum, so der Teufel in die Christenheit wider dies Sacrament erregen mag.

Und wie er drei Gesetze oder Verse hat, also zeigt er uns auch an drei Hauptstücke dieses Sacraments, nämlich:

Zum ersten die Einsetzung dieses Sacraments.
Zum zweiten die Frucht dieses Sacraments.

Zum dritten wie sich diejenigen halten sollen, so dieses Sacrament genießen.

Das erste Gesetz

zeigt an, daß dies Sacrament nicht ein Engel, nicht ein Prophet, nicht ein Apostel, sondern Jesus Christus, Gottes Sohn, verordnet hat, und hat's ohne aller Menschen Rath und Bedenken eingesetzt. Darum muß es auch in seinem Wesen und in seinen

Würden bleiben; und wie die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens, die Bitten des Vater Unser, in ihrer Kraft bleiben, ob du sie nimmermehr hältst, glaubst oder betest, also bleibt das Sacrament auch unverrückt und nimmt ihm nichts, ob wir's auch unwürdiglich brauchen und handeln. Bleiben doch alle Creatur in ihrem Wesen, Gott gebe, wir brauchen ihrer wohl oder übel. Warum soll denn Gott seine Ordnung ändern, oder wandeln, um unsers Mißbrauchs oder Unglaubens willen? Was er sagt, das hält er. Was er ordnet, das bleibt. Was sagt aber der Sohn Gottes, Jesus Christus? Nach dem Abendmahl nahm er das Brod, dankte und brach's und gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Des selben gleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete, gab ihnen den und sprach: Trinket alle darans, das ist mein Blut des neuen Testaments etc.“

Das sind nicht eines irdischen Kaisers, Königs oder Fürsten Worte, sondern der hohen Majestät Gottes, vor welchen Worten alle Creaturen schweigen sollen, Ja dazu sagen, und mit aller Ehrerbietung annehmen. Ad vocem Domini siliat omnis terra. Christus Gottes Sohn hat uns selbst gespeißt mit seinem Fleische und getränkt mit seinem Blut. Er ist die Speise selbst, wie er sagt, Joh. am 6. Cap.: „Wer da dürstet, der komme zu mir und trinke“ etc. Daß er uns aber mit seinem Fleische speise und mit seinem Blute trinke, zeugen die Evangelisten Matthäus, Marcus, Lucas und St. Paulus. Und daß Niemand daran zweifle, bekennen wir, daß Christus uns mit seinem Leib und Blut gespeißt habe, welche Leib und Blut, von seiner Mutter Maria kommen sind. Mit welchem Bekenntnisse werden verworfen alle Irrthum und falsche Meinungen, die der Satan wider dies Sacrament möchte aufbringen. Niemand kann leugnen, daß Christus beiderlei Gestalt hat verordnet und eingesetzt, die Apostel und Jünger Christi haben gelehrt und geprediget, die erste Kirche, wie St. Paulus am 1. Corinther am 11. Kapitel anzeigt, also gehalten, bis schier auf unsre Zeit. Es sind also die Zeugnisse der heiligen Evangelisten, die Geschichte der Apostel, die Exempel der ersten Kirche, dazu die Sprüche der Väter, der Päbste Brauch und Geschichte nahe bis auf unsre Zeit.

Daß die Papisten sagen: „Wo der Leib ist, da sei auch das Blut“, geht uns nichts an. Wie fra-

gen hier nicht, was in einem natürlichen, lebenden Leibe sei, sondern das fragen wir: Ob ein Jünger Christi auch schuldig sei seinem Meister Christo in seiner göttlichen Ordnung und Einsetzung zu folgen. Denn da steh'n die Worte: „Nehmet hin und esset.“ „Nehmet hin und trinket.“ Christus hat dieses Sacrament eingesetzt, daß man's essen und trinken soll, hat nicht ein halbes, sondern ein ganzes Sacrament für seine Christen verordnet. Wer es anders gibt und nennt, und anders zu geben und nehmen gebent, denn Christus befohlen hat, der sehe zu, wie er es vor dem höchsten Richter verantworte.

Der andere Vers

zeigt an den Nutzen und die Frucht dieses Sacraments. Nämlich, daß wir durch den Leib und durch das Blut Christi errettet sind von der Gewalt des Teufels und der Hölle, und sind des Vaters Kinder und Christi Miterben worden, Christo eingeleibt, also daß wir mit Christo ein Leib, ein Geist, e i n s sind. Was hätte er uns besseres, seligeres, näheres geben können, denn sich selbst? Er ist in der Geburt unser Bruder worden, im Abendmahl unsre Speise, im Sterben unser Lohn, im Himmel unsre Freudenkron.

Christus hat uns in diesem Sacrament ein sein Beganngniß verordnet, dazu ein herrlich reich Testament gemacht, darin große thessliche Güter beschieden. Und daß solcher Trost gewiß sei, ist er darauf gestorben und hat es mit seinem theuren Blut versiegelt und anstatt Siegel und Briefe seinen heiligen Leib und theures Blut unter Brod und Wein hie gelassen seiner dabei zu gedenken. Denn sintemal Christus seinen Leib und Leben für uns dargestreckt hat und hat am Stamme des heiligen Kreuzes sich dem Vater aufgopfert, ist für unser und aller Welt Sünde gestorben, hat all unsre Schuld bezahlt, ist es billig, daß wir solcher Wohlthat eindenken sein, sein Leiden und Sterben künden, dieweil wir hie auf Erden sind, bis an den jüngsten Tag, wenn er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten. Wie St. Paulus 1. Corinth. 11 vermahnet: „So oft ihr von diesem Brod esset und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkünden, bis daß er kommt.“

Der dritte Vers

zeigt an, wie sich die halten sollen, so das Sacrament empfangen haben und sind theilhaftig worden dieses seligen Testaments des Leibes und Blutes

Christi, auf daß es ihnen nicht gerathe zum ewigen Verderben, sondern gedeihe ihnen zum Heil und zur Seligkeit und zum ewigen Leben.

Wir bitten im ersten Vers, daß uns Christus unser lieber Herr dies Sacrament wolle lassen zu gut kommen und dadurch erretten von allem Unfall, Angst und Noth. Im letzten Vers bitten wir auch zweierlei.

Zum ersten, daß uns Gott wolle geben seinen Segen und seine Gunst, daß wir wandeln mögen auf seinem Wege. Wie auch David bittet Ps. 25: „Herr zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige.“ Der Weg des Herrn ist ein gesunder Glaube zu Gott, eine brüderliche Liebe zum Nächsten und Tödtung des alten Adams. Wir sollen aber auf dem Wege des Herrn wandeln in rechter Lieb und brüderlicher Treue, daß uns die Speise nicht gereut. In der ersten Kirche trugen die Christen zusammen Essen, Trinken, Brod, Wein, Geld, den Armen zu Troste. Davans ward ein Mißbrauch, wie St. Paulus anzeigt I. Corinth. am 11. Kapitel. Also auch zu unsern Zeiten, die weil (Gottlob) der rechte Brauch des Sacraments in christlichen Gemeinden gelibt wird, ist der Teufel zornig und wollte gern durch die Sacrament-Schwärmer wiederum ein Guel und Mißbrauch in der Christenheit anrichten.

Zum andern bitten wir, daß uns Gott den heil. Geist wolle geben, der uns führe und leite in dieser Welt, daß wir recht und christlich handeln, und in allen Dingen rechte Maas brauchen, Niemand beleidigen, Niemand Gewalt und Unrecht thun, daß also die arme Christenheit lebe in Fried und Einigkeit.

Wer zum Sacrament geht, der muß auf zwei Dinge Acht haben.

Zum ersten, daß sein Herz gerichtet sei gegen Gott im Glauben, daß er Gottes Wort glaube, und dies Brod im Sacrament von andern gemeinen Brod unterscheide, wie St. Paulus lehret.

Zum andern, daß sein Herz gerichtet sei in der Liebe gegen den Nächsten, daß er seinem Nächsten thue, wie ihn Gott der Vater durch Christum gethan hat. Diese brüderliche Liebe wird uns gezeigt in den Zeichen dieses Sacraments, im Brod und Wein. Denn gleich wie aus vielen Körnlein ein Brod und aus vielen Weintrauben ein Wein wird, also werden viel Christen ein Leib und Mitglieder unter einander, welche sich einander lieben sollen. Wir sehn, wenn die Körnlein gemahlen werden, so bleibt keins bei ihm selbst, sondern mengen sich durch einander und wird alles ein Mehl, ein Teig, ein Kuchen, ein Brod. Desgleichen, wenn die Weintrauben gekeltert werden, so bleibt auch keine bei ihr selbst, sondern fließen ineinander, werden ein Saft, ein Kraft, ein Wein. Also sollen wir Christen uns auch unter einander vermengen, eines des andern sich annehmen, einer des andern Bürde und Last helfen tragen. Und wie sich unser Herr Jesus Christus läßt von uns essen und trinken, also sollen wir uns auch von unserm Nächsten lassen essen und trinken, das ist, wir sollen ihm mittheilen in seinem Anliegen, alles was wir haben und vermögen. Das heißt dann recht zum Sacrament gegangen.

Wer nun fruchtbarlich will zum Sacrament gehn, der muß für seiner Sünde erschrecken und sich von Herzen lassen leid sein, daß er Gott je mit Sünden zu Zorn bewegt habe. Sie muß er aber nicht bleiben wie Judas, der auch große Reu für seine Sünde hatte, ja dieselben beichtete, sprach: Ich habe

gesündigt, daß ich unschuldig Blut verrathen habe. Gab auch das Blutgeld wieder, warf es im Tempel, auch endlich Buße gethan, ging hin und hing sich selbst. Es war aber alles verloren.

Darum ist's nicht genug Reu haben, die Sünde beichten und blüßen. Man muß auch glauben, daß die Sünde von Gott im Christi willen vergeben wird, so ferne nicht ein Judas Herz dableibt, das ist böser Wille und Vorsätze, Haß und Reid. Der Mensch muß also denken: Wohlau, hat dir der allmächtige, gütige, barmherzige Gott so viel Gutes erzeigt aus lauter Gnade, ohne alle vorgehende Werke und Verdienste, warum wolltest du das nicht auch deinem Nächsten im Gottes willen thun. Seht da gehn alsdann die Früchte des Sacraments daher, daß dir Gott gedeihen lasse zu Heil und Nutz Leibes und Seele, gibt dir seinen göttlichen Segen, zeitlich und ewig. Amen.

(Els. Friedensbote.)

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wer dem Sohne nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm. Joh. 3, 36.

An das für uns am Kreuz getödtete Lamm Gottes nicht glauben, das ist die Sünde, welche jetzt unter der neuen Gnadenhaushaltung Gottes die einzige Ursache eures Unglücks und eurer Verdammnis ist. Es ist wahr: Alle Unterlassung des Guten, das im Befehl Gottes von euch gefordert wird, ist Sünde. Alles, was ihr je gegen die heiligen zehn Gebote Gottes gethan habt, da ihr sie nicht gehalten, ist Sünde. Allein wenn ihr an den Heiland glaubt, so können euch alle diese Verbrechen, so groß sie auch sind, vergeben werden. Nach dem ersten Bunde, welchen Gott in Adam mit euch allen eingegangen, da es hieß: „thue das, so wirst du leben“, seid ihr alle verdammt. Gott hat aber auch nach dem unerforschlichen Reichthum seiner Gnade einen andern, einen neuen Bund mit euch und dem ganzen menschlichen Geschlechte aufgerichtet. Und das ist ein Gnadenbund. Nach demselben seid ihr verdammten Menschen alle erlöst mit dem theuern Blute des Sohnes Gottes, von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Ihr habt daher eurer Sünden wegen nichts weiter zu befürchten. Gott hat euch geschenkt alle Sünden. Wider die Uebertretung des ersten Bundes ist also ein Mittel da, dem Grricht Gottes zu entfliehen. Das heißt in diesem Gnadenbund: Glaubet an den Herrn Jesum! Alle, die an ihn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Joh. 3, 16. Jesus hat sein Blut vergossen, das die Flammen des Zornes löscht. Wer aber dieses Mittel verachtet, nicht Ja dazu sagt, nicht einwilligt, nicht mag auf die Art, um der Barmherzigkeit Gottes und um der Wunden Jesu willen selig sein, oder seine Sünde lieber hat, als den Heiland, oder wer es mit seiner Frömmigkeit, mit seiner Heiligkeit so weit gebracht hat, daß er keinen Heiland braucht, der ihn aus Gnaden, wie einen Missethäter, um seines Blutes willen selig macht, der hat dann kein anderes Opfer mehr für die Sünde, der muß nothwendig verdammt werden, über dem bleibt der Zorn Gottes. Und warum? Um seines Unglaubens willen. Das ist nun die Sünde, welche die erlösten Menschen unglücklich macht. Das ist jetzt die einzige Todssünde.

Unsere Synodal-Versammlung.

Obwohl die meisten unserer Gemeinden durch Delegationen vertreten waren und bald auch ein ausführlicher Bericht über die gepflogenen Verhandlungen im Druck erscheinen wird, so wird es doch unsern Lesern lieb sein, wenn wir ihnen etwas von der letzten Versammlung unserer lieben Wisconsin Synode jetzt schon mittheilen. Sind doch die Versammlungen der Synode für die damit verbundenen Gemeinden und für jedes Glied derselben von der größten Wichtigkeit, weil da die Einigkeit des Glaubens gepflegt und die gemeinsame Arbeit am Bau des Reiches Gottes berathen und getrieben werden soll; wie sollte nun nicht auch jedes Glied begierig sein zu hören, was auf der jüngsten Versammlung der Synode ausgerichtet worden ist.

Unsere Synode versammelte sich diesmal vom 4. bis 9. Juni in der schönen Stadt Greenbay in der Gemeinde des Seniors der Synode, Herrn Pastor C. F. Goldammer. Zwar waren leider einige Mitglieder der Synode durch Krankheit oder durch bereits angetretene Reisen nach Deutschland am Besuch dieser Sitzung verhindert, aber die Gemeinden waren durch Delegationen sehr zahlreich vertreten. Am Donnerstags Morgen wurde die Synode mit einem Gottesdienste eröffnet, bei welchem Herr Vice-Präsident Bremer die Synodal-Predigt hielt. Derselben legte er das Wort Gottes I Cor. 15. 58. zu Grunde, woraus er in klarer und kräftiger Weise zeigte, wie wir den Schatz der einen Lehre recht verwalten werden; nämlich 1., wenn wir fest und unbeweglich stehen im Bekenntnis der Wahrheit; 2., wenn wir nicht stille stehen, sondern immer zunehmen im Werk des Herrn, und 3., wenn wir die Hoffnung fest behalten, daß wir nicht vergeblich arbeiten in dem Herrn. Es war diese Predigt ein köstliches und deutliches Zeugnis der Wahrheit und würden wir uns freuen, wenn wir dieselbe im Gemeinde-Blatt allen unsern Lesern vorlegen könnten. Vielleicht macht uns das unser geehrter Herr Vice-Präsident möglich und erfüllt damit den mehrfach ausgesprochenen Wunsch solcher, die Gelegenheit hatten, der Eröffnung der Synode beizuwohnen. So waren denn die Synodalen aus Gottes Wort gestärkt und erquickt, um fröhlich und ernstlich an die Arbeit zu gehen, die eine solche Synodal-Sitzung mit sich bringt. Denn der irrt sich sehr, der da meint, daß die jährliche Versammlung der Synode eine Zeit der Erholung und Ruhe und eine Gelegenheit zu einer Vergnügungsreise für die Herren Pastoren sei. Sondern wer seinen Pastor bei seiner Rückkehr von der Synodal-Sitzung nach seinem Befinden fragen würde, möchte wohl fast ohne Ausnahme zur Antwort erhalten: müde, matt und abgespant! Und wovon? Nicht etwa von einer Reihe ununterbrochener Vergnügungen und Erholungen, sondern vielmehr in Folge von unausgesetzter geistiger Anstrengung und Arbeit. Mit dieser Arbeit machte denn die Synode sofort am Donnerstags Nachmittags den Anfang, indem sie sich zunächst durch Aufruf der Namen der Synodalglieder und durch Einhändigung der Beglaubigungsschreiben seitens der Gemeinde-Deputirten organisirte. Nachdem dies geschehen, verlas der Ehrw. Präsident seine Synodal-Rede und den üblichen Synodal-Bericht, in dem er der Synode die im verflossenen Synodal-Jahre innerhalb der Synode stattgehabten Veränderungen zur Kenntniß brachte und zugleich auf mancherlei Geschäfte hinwies, die bei dieser Sitzung Erwägung und Erledigung finden sollten. Daraus schritt denn die Synode zur Neuwahl ihrer Beamten, und war es gewiß ein erfreuliches Zeichen und ein Beweis für die Einigkeit, die unsere Synode befecht, daß die Beamten mit einer fast noch

nie dagewesenen Einmüthigkeit erwählt wurden. Herr Präses Bading, der nun sein Amt schon elf Jahre mit eben so großer Energie als Umsicht und zum Bau und Segen unserer Synode verwaltet hatte, wurde, wie sich das von selbst verstand, wieder erwählt, sowie auch Herr Pastor Brenner zum Vice-Präses und Herr Pastor Conrad zum Schatzmeister. Herr Pastor Thiele, der schon früher das Amt mit besonderer Geschäftlichkeit geführt hatte, wurde zum Sekretär erwählt. Aus der Wahl der Visitatoren gingen hervor die Pastoren Brenner für den nördlichen, Brockmann für den westlichen und Adelberg für den südlichen Distrikt. Nach Ernennung verschiedener Committeeen und Erledigung einiger sonstigen Geschäfte war die Zeit zur Vertagung gekommen. Mit dem nächsten Morgen fingen die Lehrverhandlungen an, auf welche, weil sie gewiß der wichtigste und nöthigste Theil unserer Synodal-Arbeit sind, 4 Vormittage ausschließlich verwendet wurden. Dieselben knüpften sich an Thesen über die Lehre vom Amt und Beruf, welche von Herrn Pastor Höncke gestellt und mit großem Fleiß mit Erörterungen, Beweisstellen aus Gottes Wort und Zeugnissen aus den Symbolen u. den Schriften rechtgläubiger Kirchenlehrer versehen worden waren. Diese Thesen lauten wie folgt:

Ordentlicher Weise hat das Pfarr- oder Predigt-Amt nur der, welchem es von einer Gemeinde auf dem Wege des Berufs übertragen wird.

a) Ordentlicher Weise wird das Predigt- oder Pfarramt übertragen durch den Beruf einer Gemeinde.

b) In Gott gefälliger Weise hat nur der das Amt, welcher dazu von denen berufen, die das Berufsrecht hatten, und solchen Beruf ohne Gott mißfälliges eigenes Zuthun, empfangen.

c) Ein Pfarrer hat das Amt in einer Gemeinde so lange, als es Gott gefällt, nicht so lange es der Gemeinde oder dem Pfarrer gefällt.

d) Ein Pfarrer hat das Amt nur bei denen, von welchen er berufen wurde.

e) Da die Sache der Berufung eine so hochwichtige Sache für jede Gemeinde ist, so sollte eine solche das Werk der Berufung nicht ohne Berathung durch wohlversahrene Diener des Wortes vornehmen.

Ueber die drei ersten Thesen wurde auf Grund des göttlichen Wortes eingehend und in äußerst belehrender Weise verhandelt, und können wir unsere Leser nur auf den bald zu erscheinenden Synodalbericht verweisen, in welchem diese Lehrverhandlungen ausführlich zu finden sein werden. Da die Lehre vom Beruf für alle Gemeinden eine so hochwichtige ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß dieser Synodalbericht eine weite Verbreitung fände.

Von den Geschäftsverhandlungen wollen wir nur das Wichtigste hervorheben. Aus dem Bericht des Verwaltungsraths unserer Anstalt geht hervor, daß der Herr unser Gott auch in dem verflossenen Jahre unser Werk reichlich gesegnet hat. Er hat uns eine solche Schaar von Jünglingen zugeführt, daß unsere Räumlichkeiten nicht mehr ausreichen, und der Verwaltungsrath daher bevollmächtigt werden mußte, im nächsten Schuljahr, wenn nöthig, ein Wohnhaus zur Aufnahme von Schülern zu mieten. Auch am nöthigen Unterhalt, sowohl was die Besoldung der Professoren, als auch die Beköstigung der Schüler betrifft, hat er es nicht mangeln lassen. An Stelle der anstretenden Mitglieder des Verwaltungsraths wurden Pastor Lucas und Herr Georg Keller von Lowell gewählt.

Auch in diesem Jahre erstente sich die Synode wieder eines Zuwachses von 6 Pastoren und mehre-

ren Lehrern und Gemeinden, während uns auch der Schmerz nicht erspart wurde, daß auch diesmal ein Synodalglied, Herr Haack, von der Liste gestrichen werden mußte.

Schon auf der vorjährigen Synode war der Wunsch und die Bitte ausgesprochen worden, die Synode wolle eine eigene Agende herausgeben, weil in den bereits sich vorfindenden rechtgläubigen Agenden theils eine in unseren Gemeinden unbekanntere Gottesdienst-Ordnung sich finde, theils einige nöthige Formulare für gottesdienstliche Handlungen fehlten. Nachdem nun diese Angelegenheit auf mehreren Conferenzen im Laufe des Jahres verhandelt und auf dieser Synodalsitzung von einer dazu bestimmten Committee geeignete Vorschläge über diesen Gegenstand gemacht worden, beschloß die Synode, im Ganzen die Agende der Ehrw. Missouri-Synode anzunehmen, jedoch eine besondere Gottesdienst-Ordnung, wie sich eine solche im Laufe der Jahre in unseren Gemeinden herausgebildet und eingebürgert hat, sowie auch die in dieser Agende vermißten Formulare für häufig wiederkehrende Amtsfunktionen von einer dazu ernannten Committee ausarbeiten und besonders drucken zu lassen. Auch soll bei der Buch-Committee der Ehrw. Missouri-Synode angefragt werden, ob nicht eine besondere Ausgabe ihrer Agende mit jener Gottesdienst-Ordnung und den besagten Formularen für unsere Synode veranstaltet werden könne.

Zu Delegaten zu der bevorstehenden Versammlung der Synodal-Conferenz wurden die Pastoren Bading, Adelberg und Höncke, und die Hrn. Rickhöfer, Heidenreich und Wölz erwählt, und zu Vertretern unserer Synode bei der nächsten Sitzung der Allgemeinen Synode von Missouri die Pastoren Bading und Adelberg, und Prof. Ernst.

Der Herr Präses hatte in seinem Synodal-Bericht darauf hingewiesen, daß die Synode nächstes Jahr ihr 25jähriges Jubiläum feiere, und wurde darum beschlossen, daß bei der nächsten Versammlung, die in der St. Peter's Kirche des Pastor Adelberg in Milwaukee gehalten werden soll, eine Jubelfeier stattfinden; daß der Herr Präses bei Eröffnung der Synode die Jubelfestpredigt halte und daß am darauffolgenden Sonntage solche Festpredigten in allen zur Wisconsin-Synode gehörigen Gemeinden Milwaukee's gehalten werden.

Hiermit glauben wir unseren Lesern einen Ueberblick über die wichtigsten Verhandlungen der Synode in Kurzem gegeben zu haben, nur müssen wir noch hinzufügen, daß diese Versammlung eine der fruchtbarsten und angenehmsten gewesen ist und daß die in *O r e e n B a y* verlebten und so schnell verflossenen Tage wohl allen Anwesenden lange in angenehmer Erinnerung bleiben werden. Zu diesen Annehmlichkeiten trug aber auch die herzliche Aufnahme und überaus freundliche Bewirthung, welche die Synodalen in den Häusern der lieben Gemeindeglieder von Green Bay fanden, nicht wenig bei, wofür der treue Gott diesen Häusern reichen Frieden und Segen schenken wolle. Besonders aber müssen wir noch des gastlichen Pfarrhauses und seiner lieben, im Dienste der Brüder unermüdlischen Insassen gedenken. Der Herr wolle sie vom ehrwürdigen Senior der Synode bis auf das kleine Enkelchen herab für alle die Liebe reichlich segnen an irdischen und himmlischen Gütern!

Z.

Auf Gott dem Einen
Stell' ich meine Sachen,
Besser mit Gott weinen,
Als mit Menschen lachen.

Haus Sachs.

Eine historische Erzählung
aus der
Reformationszeit.

Von
J. C. Scholz.

(Fortsetzung.)

Die Gesichter der ehrfamen Schuster hatten sich bei dieser Rede ihres neuen Vorstehers mehr und mehr erheitert und strahlten schließlich von Zufriedenheit und Glück. Daß er versprochen, die Privilegien der Innung zu erhalten und zu fördern, daß er Jeden achten und einfüßig sein Amt führen wolle, daß er sich auf seine Dichtkunst nicht einbilde, das Alles hatten die Meister mit Befriedigung aufgenommen, und seine Einladung zum fröhlichen Mahl hatte vollends jeden Neid verschleudert, der etwa noch hie und da in einer Seele genistet. Er war und blieb ja doch einer der Ihrigen, auch wenn er als Meistersinger noch so viel Ruhm ernten sollte, und es war ja in der That eine Ehre für ihren Stand, einen so gefeierten Mann in der Mitte zu haben. So dachte Jeder, und Alle kamen nun herbei, mit kräftigem Händedruck und biederem Wort zu gratuliren, und Jeder versicherte, daß er über acht Tage beim Festmahl ganz gewiß nicht fehlen werde. „Der sollte längst unser Vorsteher sein, rief begeistert der lange, hagere Meister Jost, wie ich's auch immer gesagt habe. Denn seht nur zu, ob Ihr wohl soust bei einer Zunft einen so berühmten Meister findet! Der alte *N u n n e n b e c k*, der Leinweber, ich geb's zu, ist auch ein geschickter Meister und vortrefflicher Singer; aber mit Haus Sachs ist er nicht zu vergleichen; seine Gedichte sind trocken und armselig. Kann auch nicht anders sein, es fehlt der Geist, der rechte Geist, und der ist nur bei uns. Und ich sage Euch, wenn jemals Einer ergründen sollte, wie die Natur und Elemente creatürlich worden sind, woher all Ding seinen Ursprung hat, und wie es am Ende der Zeit werden wird, auch wie Gottes und der Hölle Reich beschaffen ist, wenns Einer ergründen sollte, wirts kein Doktor und Professor sein, sondern ein Schuster. — Ja, ja, das sag' ich frei: nur bei unserm Handwerk dringt der Geist in die Tiefen!“ — Bei diesen Worten schlug Meister Jost die Hände so gewaltig zusammen, daß er sie nicht ohne Mühe wieder auseinander bringen konnte; er hatte nämlich im Drang der Zeit verabsäumt, sie von dem anklebenden Pech zu reinigen.

Es entspann sich nun ein allgemeiner und lebhafter Discurs über verschiedene Gegenstände. Hier beriethen Etliche, wie das Verhältniß zwischen Meister und Gesellen besser zu ordnen sei. „Es müßte bei uns so sein,“ bemerkte der Eine, „wie ich es seiner Zeit in Breslau fand, obschon mir damals als Geselle jene Ordnung nicht ganz zusagte. Dort war nämlich festgesetzt: Welcher Geselle in der Woche einen Tag feiert ohne des Meisters Willen, der soll sein Wochenlohn entbehren. Auch soll kein Meister seine Gesellen feiern lassen bei der Buße zweier Groschen. Ob ein Geselle von einem Meister zu dem andern käme und wollte ihm arbeiten, so soll der Meister gehen zu dem vorigen und ihn fragen, wie er von ihm geschieden ist. Kein Meister oder Geselle soll in diesen Stücken seinen eignen Willen haben, sondern solche Ordnung an-

nehmen ohne Widerrede. So war's in Breslau, und so sollte es bei uns sein." Dieser Vorschlag fand vielen Beifall.

Dort wieder berietten Andere, ob es nicht möchte gut sein, einen Glückshafen zu errichten, wie das in manchen Städten der Fall wäre, denn auf diese Art könnte der Stadtkasse abgeholfen werden, und mancher arme Handwerker könnte gegen eine geringe Einlage einen schönen Gewinnst aus dem Glückstopf erheben und so seine Nahrung verbessern. Dieser Vorschlag fand jedoch mehr Widerspruch als Zustimmung, weil gar Mancher auf diesem Wege ebenso leicht zum Bettler werden könnte.

Während so von den ehrbaren Meistern über diese und ähnliche Dinge hin und her gestritten wurde, saß in einer dunklen Ecke des Saales einer ganz theilnahmlos da. Er blickte düster vor sich hin und sprach mit Niemand, wie denn auch Niemand sich um ihn bekümmerte. Vor wenig Monaten war er in Nürnberg angezogen; seiner Frau zur Liebe, die als geborne Nürnbergerin sehnsüchtig in ihre Vaterstadt sich zurückgewünscht, hatte er Schwabach, wo er bis dahin gewohnt und wo es ihm gut gegangen war, verlassen, und seitdem hatte ihn das Mißgeschick auf allen Wegen verfolgt. Hans Sachs hatte bereits den neu angezogenen Meister kennen gelernt, trat, als er ihn jetzt so einsam und traurig sitzen sah, an ihn heran, reichte ihm die Hand und jagte freundlich:

"Ei guten Abend, Meister Stief! Wie gehts Euch?"

"Schlecht, sehr schlecht," war die Antwort.

"Hm, das thut mir leid. Gefällt Euch in Nürnberg nicht?"

"D, gefallen könnt's Einem schon, wenn man nur seine Nahrung fände! Was ich in Schwabach mühsam verdient und sauer erspart, habe ich hier bereits zugefressen. Was nun weiter aus mir und den Meinigen werden soll, das weiß ich nicht."

Hans Sachs sah theilnehmend auf Stiefs kummervolles, abgehärmtes Angesicht, setzte sich an seine Seite und sagte: "Woran fehlt's Euch denn? So gar schlimm wißt's ja noch nicht sein!"

"Woran es mir fehlt, werthester Hans Sachs? An Allem, ja ja, an Allem, erwiderte Jener seufzend. Knudenschaft habe ich noch so gut wie keine, also auch keinen Erwerb. Dazu liegt mein Weib seit sechs Wochen krank darnieder, und vier Kinder schreien um Brot. Nun ist der harte Winter da, und kein Holz, kein Brot, kein Leder, kein Verdienst, kein Geld! Da ist's wohl schlimm!"

"Nun freilich, das ist sehr zu beklagen; aber laßt nur den Muth nicht sinken, es wird auch wieder besser werden. Vertraut Gott und betet fleißig."

"Betet? Wozu? siel Stief ihm bitter in's Wort, ich weiß nun gerade, daß das auch nichts hilft."

"Ei, ei, lieber Stief, was sagt Ihr da? sprach Hans Sachs ernst. Ich sehe nun wohl, daß es Euch an Allem fehlt, es fehlt sogar an Gottvertrauen, und das, lieber Stief, ist das Allertraurigste."

"D denkt nicht, daß ich ein Heid' oder Türke sei, entgegnete Stief. Aber wenn trotz des Betens sich keine Thür aufthut, vielmehr die Noth täglich größer wird, da verliert man wohl die Lust zum Beten und das Gottvertrauen."

"So soll es aber nicht sein, sagte Hans Sachs fest, sondern je größer die Noth, desto brünstiger muß unser Gebet sein."

"Es hat aber bei uns nicht daran gefehlt. Mein Weib, meine Kinder und ich selbst haben früh und spät zur allerfleißigsten Jungfrau gerufen und alle Heiligen angefleht, was hat's geholfen? nichts!"

"Glaub' das recht gern, entgegnete Hans Sachs mit besonderer Betonung, aber wenn ich Euch rathe soll, so versucht's doch mit unserm Herrgott selber. Er hat gesagt: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten. Und unser Heiland spricht: Bittet, so werdet ihr nehmen; klopft an, so wird euch aufgethan. O lieber Stief, geht nur an die rechte Thür, rufet und klopft an, sie wird sich schon aufthun. Glaub't mir's!"

Meister Stief starnte verzweiflungsvoll vor sich hin und stotterte mit kreischender Stimme: "Alles leerer Trost! Wenn mir's nicht um Weib und Kind wär, ich wüßte wohl, was ich thät. Dieses elende Leben —"

"Spricht keine Gotteslästerung, Stief! siel ihm Hans Sachs ins Wort. Ich merke, daß Euch der Teufel plagt und ängstet. So laßt Euch denn vernahmen, ehe es zu spät ist! Denn wo ein melancholischer und schwermüthiger Kopf ist, da hat der Teufel ein zugericht' Bad. Ich hab aus Erfahrung gelernt, wie man sich in solcher Aufsechtung halten muß, nämlich, wer mit Traurigkeit und Verzweiflung geplagt wird, der halte sich zuerst an den Trost des göttlichen Wortes, darnach trachte er nach Gesellschaft und Gespräch gottseliger und christlicher Leute und esse und trinke, so wird's besser mit ihm werden. Seht, lieber Stief, des Christen Aufsechtungen sind eine heilsame Schule und Uebung für Fleisch und Blut. Wer stets gesund ist und vollauf hat, bedarf keines Arztes und Trösters. Aber immer scheint nach dem Regen die Sonne; durch die Enge zum Gepränge."

Meister Stief kämpfte bei diesen Worten einen schweren Kampf in seinem Herzen. Endlich fing der Sturm an sich zu legen, aber finster blieb's in ihm. Er seufzte tief und zerdrückte still die heißen Thränen, die sich in sein Auge gedrängt. Stumm und regungslos saß er da.

"Ich will Euch ein wenig zu Hülfe kommen, lieber Stief," fuhr Hans Sachs tröstend fort. "Kommt morgen Nachmittag zu mir, da wollen wir berathen, wie Euer Geschäft aufzubessern sei, ich werde für Leder und Arbeit sorgen. Und jeden Mittag, von morgen an, bis Euer Weib wieder gesund sein wird, schickt Euer ältestes Kind in mein Haus, meine Kunnigunde wird immer eine kräftige Suppe und ein Stückchen Fleisch für die Kranke bereit halten, und hier — er griff in die Tasche nach einem Guldenstück und drückte es ihm unversehens in die Hand — eine Kleinigkeit, damit Ihr nicht ganz leer aus dem alten in's neue Jahr eintreten dürft. Thut Euch morgen etwas zu Gute! Uebrigens verachtet mir den lieben Gott und sein Wort nicht und versucht's noch einmal mit dem Gebet, aber ernstlich, lieber Stief, ernstlich."

Kaum fühlte Stief das Geldstück in seiner Hand, so erheiterte sich sein Geist. Den zurückgehaltenen Thränen ließ er freien Lauf, und ihm ward so wohl, so leicht mir's Herz. "Gott bezahl's Euch!" sagte er schluchzend. O mein Weib, meine Kinder, wie werden die sich freu'n, wenn's morgen wieder satt zu essen giebt! Ach wenn Ihr wüßtet, liebwertester Sachs, wie Einem zu Muth ist, wenn man so unerwartet aus dem Elend gerissen wird. So seh' ich denn, daß Gott uns noch nicht verlassen hat; so seh' ich denn, daß es Menschen giebt, die ein Erbarmen in ihrem Herzen tragen. Ach, ich glaubte das kann nicht. Ja, Gott vergelt's Euch tausendmal!" — Immer lauter wurde Stief in seiner Freude, und Hans Sachs, der von der Sache kein Aufhebens wollte, drückte dem überglücklichen Schuster noch ein-

mal die Hand und stand dann auf, um sich zu entfernen. Stief aber eilte sofort nach Hause, um den Seinigen möglichst schnell sein Glück zu verkünden.

"Wo bleibt denn aber unser neuer Vorsteher?" rief in diesem Augenblicke oben im Saale der lange Foyt. "Ist er denn verschwunden?" — "Ei nicht doch," antwortete Hans Sachs fröhlich, "wo anders wird er sein, als unter seinen heitern Zunftgenossen." Mit diesen Worten näherte er sich wieder dem würdigen Rathsherrn, der sofort ihn mit der Frage anging, was es denn mit dem fremden Gesellen, von dem er eben erzählen hörte, für ein Bewenden habe. "Ihr habt denselben in Euer Haus aufgenommen und in seiner Krankheit verpflegt. So ist er wohl ein Verwandter oder Bekannter von Euch?" forschte Spengler.

"Keins von beiden," antwortete Hans Sachs, "er ist weit her und uns fremd."

"Aber weshalb habt Ihr Euch eine solche Last aufgebürdet, statt ihn auf die Herberge zu schicken?" fragte Jener weiter.

"Ich wußte," entgegnete Hans Sachs, "daß die Herberge für einen Schwerkranken keinen Raum hatte, deshalb behielt ich ihn bei mir und habe ihn auf meine Kosten kuriren lassen. Es geht schon besser mit ihm. Ich denke, daß sowohl der Kranke wie unsere Gewerkskaffe dabei besser berathen sind."

"Ganz gewiß," schrieb der lange Foyt dazwischen, unsere Kasse fährt gut dabei, und ich hab's immer gesagt: Der sollte Vorsteher sein!" Und dabei klatschte er wieder gewaltig in die Hände.

"Aber, lieber Meister Sachs," fuhr Spengler fort, "Ihr könnt doch nicht je den fremden, kranken Gesellen bei Euch aufnehmen und verpflegen. Und so denke ich mir, liegt hier doch ein besonderer Fall vor. Wollt Ihr uns nicht darüber Aufschluß geben?"

"Nun wohl," entgegnete Hans Sachs, "es liegt diesen Falle allerdings ein besonderer Umstand zu Grunde. Ich spreche nicht gerade gern davon, weil ich mich dabei als einen bösen Schuldner bezeichnen muß, der nicht zahlt, bis er ernstlich an seine Zusage gemahnt wird. Doch ich will nicht besser erscheinen, als ich bin, und so sollt Ihr denn die Sache hören: Heut vor acht Tagen, als am Vorabend des hochheiligen Weihnachtsfestes, saß ich mit den Meinigen vergnügt in der warmen Stube. Es begann gerade zu dunkeln, der Schnee fiel draußen in dichten Floken hernieder, und ein scharfer Wind nöthigte Jeden, der auf der Straße dahinging, beschleimigten Schritts seiner Wohnung zuzueilen. Durch meine Seele löste sich der schöne Spruch: "Hente sollt ihr wissen, daß der Herr kommen wird uns zu erlösen, und morgen werdet ihr seine Herrlichkeit sehen." Die Liebe und Erbarmung Gottes gegen uns arme Sünder bewegte tief mein Herz und ich fühlte mich im Glanz dieser Gottesliebe hochbegnadigt und beseligt, also daß ich Dr. Luthers Wort verstehen und fassen konnte, wo er sagt: Daß Gottes Sohn ist Mensch worden, ist eine solche Ehre, daß wenn Einer ein Engel wäre, wünschen möchte, ein Mensch zu sein, um rühmen zu können: Mein Fleisch und Blut sitzet über alle Engel. Und ich gedachte der weiteren Worte Luthers, daß das hohe Exempel des Sohnes Gottes, den droben die Engel anbeten und der sich dennoch zu uns heruntergelassen hat und wie ein Bettler geboren worden ist, uns bewegen und treiben soll, daß wir von Herzen auch andern Leuten gern helfen und dienen, ob es uns gleich sauer würde. Und während ich das so überdachte, wach plötzlich alle Heiterkeit aus meiner Seele, etwas mir Unklares lagerte wie eine finst're Wolke auf mir, wie ein dunkler Schatten, und ich fühlte mich bald eben so belasset

und niedergedrückt, als mir vorher leicht und wohl gewesen war. Ja, ich hätte fast weinen mögen, und wußte doch nicht weshalb. Da klopfte es an meine Thür. Ich öffnete hastig. Ein fremder Schuhmachergehilfe stand draußen und murmelte eintönig seinen Gruß. Ich nöthigte ihn in die Stube zu kommen; da erzählte er mir, daß er seit vielen Wochen umhergelaufen sei, weil er nirgends Arbeit gefunden, daß er keinen Heller habe zur Nachtherberge und zum Abendbrot, und daß er dazu so krank sei, daß er kaum aufrecht stehen könne. In der That war der arme Bursche recht ein Bild des Jammers und Elends. Und wie ich ihn so betrachtete, da auf einmal wird mir's klar, was mir vorhin so schwer auf die Seele gefallen, und wie Pharaos Schenke mußte ich sagen: Ich gedenke heut an meine Sünde. Denn gerade ein solches Bild des Elends war ich vor zwanzig Jahren gewesen. Ich fand damals als armer, todtkranker Wanderbursch in einem einsam an der Straße gelegenen Hänschen eine Stube vor Innbrud freundlich Aufnahme und Pflege. Die beiden guten Alten, die das Hänschen bewohnten, erquickten, verpflegten und bekleideten mich. Drei Wochen war ich bei ihnen. Ich konnte ihnen dafür, daß sie mich vor dem Verschmachten gerettet und liebend mich wie ihr Kind behandelt hatten, nichts geben. Aber als ich von ihnen Abschied nahm, da gelobte ich feierlich meinem Gott, wenn ich einst Meister sein werde, an armen Gefellen ein Gleiches zu thun. Das war 1516, und 1536 erst trage ich diese Schuld ab. Der arme Bursche, durch den Gott mich an meine Schuldigkeit mahnte, ist etliche Tage herbenkrank gewesen, jetzt aber geht es besser mit ihm, und ich hoffe, daß er bald wieder hergestellt sein wird. Das ist die Geschichte von dem fremden Gefellen.“

„Ihr habt brav gehandelt, lieber Meister Sachs,“ sagte Herr Spengler. „Wollte Gott, daß es keine schlimmeren Schuldner gäbe! Aber wie oft haben wir Alle dem barmherzigen Herrn ein Gelübde gethan und sind die Erfüllung heut noch schuldig, trotzdem er uns manchmal im Gewissen gemahnt hat. Doch noch eine Frage: was ist der Bursche wohl für ein Landeskind und welches Glaubens ist er?“

„Ich habe eigentlich noch nicht darnach gefragt,“ entgegnete Hans Sachs, „da sein Zustand zu leidend war. Aus dem Wanderbuche habe ich aber ersehen, daß der Bursche in Breslau geboren und auf seiner Wanderschaft weit und breit umhergestreift ist. Obgleich er noch jung ist, scheint doch sein Leben reich an Abenteuern zu sein. Was seinen Glauben betrifft, so hat er in der Fieberhitze katholische und evangelische Gebete hergesagt, und ich bin nicht klug daraus geworden, auf welcher Seite er steht. Was aber besonders befremdlich ist, fast seltsam und unergründlich, das ist ein Verslein, das er während des Fiebers öfters her sagte und zwar mit lauter Stimme, wie ein Meisterfänger in der Katharinenkirche. Das scheint mit seinen Erlebnissen und Abenteuern eng verflochten zu sein, und ich selbst bin gespannt, diesen Zusammenhang zu erfahren.“

„Nach welcher Melodie ist das Verschen gedichtet,“ fragten neugierig einige Meister, die der Singschule angehörten. „Ist es die hohe Firmamentweis, der frische Ton Hans Vogel's oder Elio's Posamentweis?“

„Auch darüber bin ich noch nicht klar geworden,“ war die Antwort. Die anwesenden Meister waren nun insgesammt begierig, Näheres über den fremden Gefellen zu erfahren, und Hans Sachs gab das Versprechen, bei der nächsten Gewerksversammlung darüber ausführlich zu berichten.

„Nun zum Ende,“ sagte Herr Spengler, „bitte ich Euch, mein werthester Meister Sachs, von mir diese Gulden in Empfang zu nehmen. Ich bestimme sie für Euern kranken Gefellen, damit er sich zur Genesung etwas Gutes anthun kann. Zugleich will ich dadurch meine Freunde ausdrücken über das Ergebnis der heutigen Wahl.“

Eröthend nahm Hans Sachs die Spend in Empfang.

„Nehmt auch von mir etwas hinzu,“ rief ein Meister. „Auch von mir,“ rief ein anderer und so fort, bis Hans Sachs fast die Hand voll hatte. „Auch von mir einen Heller!“ schrie der lange Foyt, „mehr hab' ich nicht, aber das geb ich gern, weil endlich gekommen ist, was ich lange schon gesagt: Der sollte Vorsteher werden!“

„Somit schließe ich denn die heutige Gewerksversammlung,“ nahm der Rathsherr das Wort. „Gott segne auch im neuen Jahre das ehrsame Handwerk!“ — „Gott schütze unsre Stadt Nürnberg und segne ihren hochweisen Rath!“ antworteten die Junggenossen im Chor und stimmten hierauf wie aus einem Munde das Lutherlied an: Nun frent euch, lieben Christeng'mein etc. Damit endete die Gewerksversammlung der ehrsamten Schuhmacher Nürnbergs am Sylvesterabend 1536.

[Fortsetzung folgt.]

Daniel Willei, der Christliche Dolmetscher.

Ein Lebensbild aus der Missionsgeschichte von Trautkebar.

(Aus dem Leipziger Missions-Blatt.)

(Fortsetzung.)

Wie die ganze Mission, so hatten auch die Missionschulen damals eine sehr patriarchalische Verfassung, und, wie ein Bericht von 1732 sagt, „mehr Gleichheit mit den Waisenhäusern als mit den ordentlichen Schulen in Europa“ (A. III, 891.). Der Lehrplan umfaßte nur die allernöthigsten Zweige des weltlichen Wissens; der Hauptzweck war gründliche Unterweisung im Katechismus, in biblischer Geschichte u. dgl., und Ausbildung des christlichen Charakters. In Trautkebar selbst bestanden drei Missionschulen, die eine war für s. g. portugiesische, d. h. halbeuropäische Knaben und Mädchen bestimmt, die beiden andern waren eine Knaben- und eine Mädchenschule für Tamulen. Alle diese Stadtschulen standen unter der unmittelbaren Aufsicht der Missionäre, die selbst darin unterrichteten. Die oberste Abtheilung der tamulischen Knabenschule war die s. g. Selecta oder das Seminar für künftige Missionsdiener. Die Ähnlichkeit dieser Schulen mit europäischen Waisenschulen bestand aber hauptsächlich darin, daß — wie der Bericht von 1736 sagt — „die Kosten der Pflege und des Unterrichts dieser Kinder (einige wenige ausgenommen) von der Mission und den lieben Wohlthätern getragen werden, weil man der Gemeinde selbst, ihrer Armuth wegen, keinen Beitrag begehren kann, wie sonst wohl billig wäre“ (A. IV, 469.). Weniger galt dies von der Schule für Indraknaben in Poreia, zumal diese auch von Heiden besucht wurde. Sie stand unter der Aufsicht des Landpredigers. In die Stadtschulen wurden Christenkinder aus allen Klassen des Volkes aufgenommen, doch — was Beförderung u. dgl. betrifft — mit billiger Berücksichtigung der socialen Verhältnisse Indiens (A. III, 895.). Daniel muß wohl gleich in die tamulische Knabenschule zu Trautkebar eingetreten sein, denn es

waren die vom Missionär selbst gehaltenen Morgenandachten, namentlich die herzlichsten Ermahnungen des sel. J. Valthasar Rohloff, die einen so bleibenden Eindruck in seinem jugendlichen Herzen hinterließen, daß er noch in den letzten Tagen seines Lebens Gott dafür dankte. Schon von der Zeit datirte er seine religiöse Erweckung, die sich nicht nur in einem frühen Gebetstriebe äußerte, sondern auch in einer verständigen und treuen Benützung seiner Schulzeit. Die Armuth seiner Mutter und ihr damaliges, wenig liebevolles Verhalten gegen ihn hatten wenigstens die gute Folge, daß er nicht wie viele seiner Mitschüler so oft als möglich unter allerlei Vorwand die Schule verließ und bei Verwandten müßig ging, sondern früh daran dachte, sich durch anhaltenden Fleiß zu einem ordentlichen Lebensberuf tüchtig zu machen.

Bei der erfreulichen Entwicklung des jungen Daniel dachten die Missionäre natürlich daran ihn zum Missionsdienst auszubilden und nahmen ihn zeitig in die Selecta oder Seminar-Klasse auf. Auch da zeichnete er sich durch seine Aufträge aus, die er mit den andern Selectanern über die biblische Texte anzuarbeiten hatte. Aber einen besondern Trieb hatte er zur Erlernung europäischer Sprachen, von denen jedoch das Dänische lange Zeit gar nicht, und das Deutsche wenig in der Schule getrieben wurde, weil die künftigen Missionsdiener sich besonders auf die Arbeit in ihrer Muttersprache legen sollten. Auch fürchtete man schon damals, Knaben wie Daniel würden bei weiterer Ausbildung in den Sprachen für den Dienst der Regierung in Anspruch genommen werden. Daniels Lernbegierde ließ sich aber nicht zurückhalten. Er las alle Stückchen weißen Schreibpapiers auf, die er vor der Buchbinderei fand, schrieb deutsche Wörter darauf und lernte sie für sich in der Stille auswendig. Dazu brauchte er die von andern weggeworfenen Federn oder schnitt sich Stabensfedern und machte sich Tintenfasschen und Schneckenhäusern und Muscheln. Und während auf den Spaziergängen seine Mitschüler spielten, saß Daniel still in einem Busch und schrieb sich Vokabeln und Redensarten auf. Dabei wäre er eines Tages, als seine Mitschüler ohne ihn fortgegangen waren, beinahe den hungrigen Schakalen zur Beute geworden. Er konnte eben noch zur rechten Zeit, schreiend und um sich schlagend, die Flucht ergreifen.

Es war zu verschiedenen Zeiten Sitte in der Mission, begabte junge Leute, die das Seminar durchgemacht hatten, einem Missionar beizugeben als Diener oder — wie sie in unsern Tagen einmal hießen, als Discipel, damit dieselben unter der Leitung ihres Missionars ihre Studien fortsetzen und als seine persönlichen Gehilfen und Diener auf Reisen wie zu Hause sich in den praktischen Missionsdienst einleben möchten. Auch Daniel trat zuerst in die praktische Wirksamkeit als Diener des Missionars D a m e, als dieser eben (2. Juli 1755) zu Trautkebar gelandet war. So wird aus derselben Zeit ein Bruder der Mutter Daniels, M a n i k a n, als Miss. K l e i n ' s Diener, und der Schwester-Mann dieses M a n i k a n, A r u l a p p e n, als Miss. S c h w a r z ' s Diener genannt, und bemerkt, daß diese drei Verwandten jungen Leute an Miss. K l e i n ' s deutschen Stunden Theil nahmen. Auch ihre Herren waren innig befremdet, und der fromme Dame war unserm Daniel ein väterlicher Führer, der in dem gefährlichen Lebensalter, zwischen seinem 15. und 20. Jahre, treulich über ihn wachte. Das war die Zeit, in der Daniel bei seinen guten Anlagen und Aussichten, die sich für ihn zu zeigen begannen, natürlicher Weise zur Eitelkeit und zu einem flüchtigen Wesen versucht

wurde. Als er einst seinem Missionar den Kirchenvord in die Bethlehemskirche trägt und in der Sacristei niederlegt, fällt ihm ein Ring vom Finger. Das ist ja in Indien ein gewöhnlicher Schmuck. Doch meinte Miss. Dame davon Anlaß nehmen zu müssen, ihn vor Eitelkeit zu warnen. Erst verdriest das den Daniel, und unwillig wirft er den Ring bei Seite. Doch bald bessert er sich und erkennt, daß die Erinnerung nicht nur wohlgemeint, sondern auch nöthig gewesen sei. — Uebrigens benutzte er seine Freistunden um bei Miss. Mad erup und dessen Frau auch die dänische Sprache zu erlernen und sich durch Lesen, Schreiben und Sprechen in derselben zu üben. Bald darauf fing er an, in dem, was er selbst gelernt hatte, andre zu unterrichten; und das brachte ihn in Verbindung mit dem vornehmsten Tamulen des Ortes, Namens Tendatschi-Püllei, der frühzeitig Amt und Würde des Pátua-Saui, d. h. Stadt-Herrn, von Europäern „Proveditor“ genannt, ererbt hatte, (A. IY, 672. B. III, 533. IV. 734.) und der die ihm so nöthigen europäischen Sprachen von Daniel zu lernen beehrte. Die Bekanntschaft mit diesem vornehmen Heiden scheint von entscheidendem Einfluß auf Daniels äußeren Lebensgang gewesen zu sein.

Am 3. Juli 1760 war eine große Bewegung in dem kleinen Trankebar. Aus einem dänischen Schiffe, das Tags zuvor in Sicht gekommen war, landete eine ganze Reihe von Personen, die alle für die Mission Bedeutung hatten. Früh am Morgen wurde der neue Gouverneur Forch mit Kanonenschüssen begrüßt. Dann erschienen noch, mehr oder weniger unerwartet, zwei Missionarsbrüder und der Missions-Assistent Blesner mit seiner Frau, und endlich nicht weniger als vierzehn Glieder der Brüdergemeinde, die eine neue indische Mission neben der lutherischen anzufangen beabsichtigten. Die Bedeutung dieser Ereignisse für die Mission und ihren Eindruck auf die Missionare zu schildern, ist hier nicht der Platz. Aber auch für unsern Daniel hatte dieser Tag wichtige Folgen. Zunächst wurde sein älterer Bruder Rajappen von den Sendlingen der Brüdergemeinde in Dienst genommen, was den Missionaren schwerlich lieb gewesen sein wird.

Und nicht lange darauf erhielt Daniel selbst einen Ruf, der den Missionaren anfangs auch nicht gefallen wollte. Gouverneur Forch fand nämlich bald, daß der Dolmetscher der Regierung altersschwach und ungenügend sei, und hielt für nöthig einen zweiten Regierungs-Dolmetscher, der dänisch und deutsch verstehen mußte anzustellen. Die Missionare, die ihn gern im Missionsdienst behalten hätten, und denen er für das Amt zu jung schien, schlugen vor, den älteren Bruder Rajappen, der freilich in den Sprachen weniger fertig war, zu berufen. Als aber die Regierung dann förmlich um Ueberlassung des Daniels bat, konnte man derselben eine abschlägige Antwort natürlich nicht geben. So entschied sich Daniels Lebensgang; und um dieselbe Zeit, oder vielmehr etwas früher, trat er auch in die Ehe. Seine Frau war die Tochter des Landpredigers Amros, wenigstens wird dieser neun Jahre später Daniels Schwiegervater genannt (B. I, 329.) Das Paar war damals arm, deshalb trat der reiche heidnische Freund, Tendatschi-Püllei, ins Mittel und richtete die Hochzeit aus.

Es war gewiß nicht ohne Grund, daß die Missionare bei dieser Wendung der Dinge für Daniel besorgt waren. Er mußte nicht Mensch, zumal ein so junger Tamule gewesen sein, wenn die plötzliche Erhebung auf einen so bedeutenden Posten ihn nicht eitel gemacht, und wenn die neuen schwierigen und

wichtigen Arbeiten seines Doppel-Amtes seinen Sinn nicht vielfach von geistlichen Dingen abgelenkt und zerstreut hätten. Und wie versuchlich und gefährlich die Stellung eines solchen Beamten in Indien ist, wird jeder, der nur einige Kenntnisse der dortigen Verhältnisse hat, leicht ermessen. So mochten sie denn wohl auf ihn die Worte Sirachs (26, 28.) vom gefährlichen Kaufmannsumstande anwenden und sagen, „Ein Regierungs-Dolmetscher kann sich schwerlich hüten vor Sünden und ein Beißer im Schwarzgericht vor Unrecht.“ Die Versuchung war zu groß und vielfältig, daß man sich nicht wundern kann, wenn auch Daniel sich schwach zeigte. Es ist vielmehr ein Wunder daß er der Versuchung doch nicht völlig erlag. Er hielt sich fortwährend zur Kirche; aber er ward eine Zeit lang lau und sein Leben weltförmig. Er meinte in seinem neuen Amte und Stande manches mitmachen zu müssen, worüber sein Gewissen ihn doch strafe.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Chronik.

„Es ist heute der erste Tag,“ lautet der Leitartikel des am 13. Mai, als dem Geburtstag des Papstes, in festlicher Ausstattung erschienenen Hofblattes der Rucie: La Voce della Verita: „Es ist heute der erste Tag eines neuen Jahres in diesem wunderbaren Leben! Der Lebenslauf anderer geht in diesem Alter abwärts; dieses bleibt sich selbst gleich. Die gewöhnlichen Gesetze der Natur scheinen verändert, denn schon sind die bei anderen Päpsten gewöhnlichen Altersgrenzen weit überschritten. Mächtige Souveräne, trenlose Feinde, sind, wiewohl weit jünger, seit langer Zeit in ihr Grab gestiegen; Pio nono lebt und regiert immer mächtiger über die Seelen aller Katholiken und selbst über die, welche es nicht sind, aber doch Gewissen und Herz haben. Welches sind die Pläne Gottes über diesen außerordentlichen Mann? Hat Gott dieses Leben verlängert, gehütet und stark gemacht, damit es nur unter Kummer dem Schauspiel der verfolgten Kirche und der sich auflösenden Gesellschaft bewohnen sollte? Niemand glaubt es, und ein über die ganze Christenheit verbreitetes Gefühl legt ganz andere Gedanken nahe. Nein, die Geschichte dieses Mannes ist nicht zu Ende, ihr fehlen noch weitere Blätter, vielleicht noch die glorreichsten. Ein solches ist schon das, welches die Geschichte der Gegenwart verzeichnet. Inmitten dieses sittlichen Chaos, wo die heiligsten Worte ihren Inhalt verloren zu haben scheinen, hält er die Fackel der Wahrheit und der Gerechtigkeit in die Höhe; inmitten dieser Flut von Verbrechen bietet er sein reines Leben wie einen Spiegel dar und braucht sich nicht zu scheuen, den modernen Pharisäern und Zöllnern gegenüber wieder die Frage zu stellen: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Inmitten dieser egoistischen geldgierigen Welt gibt er das Beispiel eines unerschöpflich großmüthigen Herzens und einer Liebe, die an alle, nur an sich selbst nicht denkt; inmitten der allgemeinen Ermattung steht er ohne zu wanken. Nein, die Gedanken Gottes über diesen Mann sind nicht am Ziel; Gott bereitet ihm eine andere Zeit, einen andern Tag vor: jenen, an dem der Vater im Gleichniß den verlorenen Sohn in Buße von ferne herannahen sieht. Alltäglich stieg er auf das Dach des Hauses, die Rückkehr jenes herbeirufend, und wie viele haben seine Worte und seine Thränen erkannt? Aber jene Liebe, die unimmer aufhört, erlangte endlich den Triumph, welchen Gott keinen anderen als dem der ausharrt gewährt. — Heiliger Vater, du

weißt, wer jener verlorene Sohn ist und wie er sein Ebenbild nicht nur diesseits der Alpen, sondern auch in der ganzen Welt findet. Siehe diese Gesellschaft dem väterlichen Hause entlaufen, von hoffärtigen und trügerischen Grundsätzen vergiftet! Du hast sie immer bekämpft diese verhängnißvollen Lehren, und so muß das auch dein Ende sein, daß du sie thatsächlich besiegst. Glückliche Vorspiele künden es schon an, ein besserer Geist regt sich in den Gliedern des Leibes der Christenheit. Das Licht der Wahrheit verbreitet sich immer weiter; die Menschen von zweifelhafter und doppelsinniger Sprache sind gezwungen hervorzutreten und sich zu entscheiden; Wahrheit und Irrthum stehen sich schärfer gegenüber. und dieses verdanken wir dir, heiliger Vater, der du muthig die unheilvollen Verzögerungen durchbrochen und offen den Krieg jenem Irrthum erklärt hast, welcher sich hinterlistig die edelsten Provinzen der christlichen Republik erworben hat. Dem gleich, dessen Stelle du vertrittst, hast du gesagt: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Der Feind im Innern ist beslegt, der äußere, stolzer, aber weit weniger gefährlich, wird gleichfalls besiegt werden auf den Wegen der Geduld und des muthig getragenen Kreuzes. Du hast davon das erste Beispiel gegeben und deine heiligen Brüder diesseit und jenseit des Oceans ahnen rühmlich dich nach, dies ist schon ein sicheres Unterpfand des Sieges, das andere ist das einmüthige und heiße Gebet, welches allüberall aufsteigt, in dem erhabenen Dom wie in dem letzten Dorfkirchen, in den Mittelpunkten der Civilisation wie in den entferntesten Wäldern der Sünden, wohin die Stimme deiner Missionare dringt; dieses, jeden Tag inbrünstiger werdende Gebet wird, o heiliger Vater, nicht lange mehrhört bleiben!“ O über den grenlichen, seelenmörderischen Antichrist!

Seit Jahren hat ein gewisser Dr. Butler, Prediger einer sogenannten englischen lutherischen Gemeinde in Washington, der Hauptstadt der Ver. Staaten, in öffentlichen Kirchenblättern und wo sonst nur er seine Stimme erheben konnte, in markt-schreierischer Weise für sein großes Projekt, am Sitz der Regierung unseres Landes eine großartige Kirche zum Gedächtniß des glücklich beendeten Bürgerkrieges (Memorial Church) zu bauen, die alle Kirchen jener Stadt und alle lutherisch genannten Kirchen dieses Landes an Pracht überträte, geschrieben und geredet, damit ihm die zu einem solchen Bau nöthigen Geldsummen, die natürlich aus seiner kleinen Gemeinde nicht aufgebracht werden konnten, aus den weitesten Kreisen zufließen möchten. Kein Barnum, kein Dan Rice, kein Gift-Concert-Mann hat ihn je an Frechheit und an der Gabe der Erfindung von Mitteln, um den Leuten das Geld aus der Tasche zu locken, übertroffen. Nachdem er alle Nebekünfte, womit soust bei den Amerikaner reiche Beiträge erzielt werden, erschöpft, ohne seine nimmer endenden Bedürfnisse befriedigt zu haben, versiel er auf ein ganz probates, bis jetzt noch nirgends als in römischen Kirchen angewandtes Mittel, fast jeden Theil des Kirchengebäudes, als Fenster, Kirchenstühle, ja bis auf die einzelnen Backsteine (bricks) herab zu verhandeln, und zwar so, daß die Fenster, Stühle u. s. w. nach dem Geber einer bedeutenden Summe oder nach der von ihm bezeichneten Person für immer benannt werde. So hat er denn ein Luther-, ein Melanchthon-, ein Calvin-, und ein Wesley-Fenster, und Grant-, Lincoln-, Jackson- und viele andere Kirchenstühle. Nun als selbst diese Gelegenheit, sich einen Namen zu machen, nicht mehr

zog, gab er Bonds (Schuldscheine) gleich den Ver. Staaten aus, die natürlich nicht berechnet waren, je eingelöst zu werden. So hat denn der smarte Doktor seinen Memorial-Humbung seit Jahren zum Scandal der Christenheit und besonders des christlichen lutherischen Namens allwöchentlich im „Lutheran Observer“ gleich einem Quacksalber oder Circusbesitzer angepriesen und Geld gepresst, und gewiß athmete die Kirche etwas freier auf, als durch die Anzeige der baldigen Vollendung des Hauses und der bevorstehenden Einweihung der Kirche die Hoffnung erzeugt wurde, daß nun endlich jene scandalförsen Briefe aus den Spalten des „Observer“ verschwinden würden. Die Einweihung ist nun vorüber; Dr. Conrad vom „Observer“ war zugegen, und setzte alle Hebel an, um noch mehr Geld aus den Taschen der Anwesenden zu ziehen, aber obgleich er \$9000 am Tage der Einweihung herauslockte, blieb der kleinen Gemeinde doch noch eine Schuldenlast von mehr als \$20,000 und ist nun zu befürchten, daß Dr. Butler seine Marktschreierei fortsetzen wird, bis er auch noch diese Summe herausgepreßt hat. Das nennt man vital godliness, lebendiges Christenthum! Das sind die Leute, die uns, die wir treu an Gottes Wort und dem Bekenntniß unserer luth. Kirche halten, todte Orthodoxe, Formalisten und Symbolisten scheitern! Wir möchten vor Scham, daß diese Marktschreier sich erdreisten, sich nach Luthers Namen zu nennen, unser Angesicht verhüllen.

Nachdem er stüßig von der Tribüne des Abgeordnetenhauses herab die Konsistorien und insbesondere die Präsidenten des sächsischen und des brandenburgischen Konsistoriums wegen Mangels an liberaler Gesinnung verdächtigt worden sind, fängt jetzt auch die liberale Presse an, verschiedene Skandalgeschichten gegen Berliner Geistliche vorzubringen. So erzählt die „Berl. Börsenztg.“ von der Beerbigung eines Mentiers, anlässlich deren Gen.-Sup. Dr. Büchsel eine Grabrede über den Text gehalten habe: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen.“ Diese Grabrede ist nun nicht allenthalben im Sinne der Angehörigen des Verstorbenen ausgefallen, und an diesen Umstand knüpft die Redaction jenes Blattes in allem Ernst die Bemerkung, es sei den Hinterbliebenen die Anstellung einer Civillage gegen den Gen.-Sup. auf Herausgabe des ihm gezahlten Lohnes anzurathen, da er etwas anderes gesprochen als das, wozu er Auftrag gehabt und bezahlt worden sei. In einer der folgenden Nummern derselben Zeitung aber wird Hofpred. Dr. Kögel wegen eines Vortrags über die Magdalenenache, den jedoch in Wirklichkeit Hofpred. Baur gehalten, durch die Frage verdächtigt, woher er denn von diesen Dingen Kenntniß habe. Also der Geistliche soll wie ein Stückarbeiter seine amtlichen Reden auf Bestellung einrichten, und gegen die notorisch überhandnehmende Unsitlichkeit soll er nicht mehr das Wort ergreifen dürfen. Doch noch nicht genug! Auch schon wegen ihres Verhaltens in den Sitzungen der Gemeindefürsorge werden die Geistlichen mit Schmähartikeln angegriffen. So in der „Staatsztg.“, wo sogar die Vermuthung nahe liegt, daß Mitglieder des Gemeindefürsorge selbst die Hand dazu geboten haben. Auch ist schon von seiten eines Gemeindefürsorge der Versuch gemacht worden, die in der Gemeinde bestehende Sonntagsschule abzuschaffen, und von dem Ausfall dieses Versuchs soll es abhängen, ob liberalerseits eine allgemeine Agitation gegen die Sonntagsschulen ins Werk gesetzt werden wird. Luth.

Taubstummen- und Waisenanstalt zu Royal Oak bei Detroit, Mich.

Dieses Institut wurde von einem Verein, der aus Mitgliedern der Gemeinden der ev.-luth. Kirche in Detroit besteht, letzten Herbst mit ein paar Kindern eröffnet. Es steht unter der Oberaufsicht eines Direktoriums, welches von Herrn Pastor Präses Hügli geleitet wird. Royal Oak ist etwa 11 Meilen an einer der schönsten Straßen gelegen, die von Detroit aus in's Land führen. Der Verein kaufte dort 23 Acker Land mit einem kleinen Haus und Schener darauf, und liegt so zu sagen mitten im Village. Der Boden paßt hauptsächlich für Gemüse und was eben für eine solche Anstalt zu ziehen nöthig ist. Der Platz hat vor Allem die Eigenschaften, die für ein solches Institut erforderlich sind, nämlich eine ausgezeichnete Lage und das beste Quellwasser. Von großem Werthe ist auch der schöne große Obstgarten, in welchem die Anstalt wie in einem lieblichen Haine liegt. Jedermann, der diesen freundlichen Ort besucht, wird mit dem Bewußtsein heimkommen, daß hier ein wahrer Lustgarten für die armen taubstummen und verwaiseten Kinder geschaffen ist, die bei ihrem trefflichen Lehrer, Herrn Speckhard und seiner ebenso liebenswürdigen Gemahlin, echte elterliche Herzen und Pflege finden.

Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie diese armen Kinder an ihnen hängen und mit den süßen Namen sie Vater und Mutter nennen. Nur der es mit eignen Augen gesehen, kann sich eine Vorstellung machen, wie ganz und gar ihnen das elterliche Haus ersetzt wird. Eltern von Taubstummen, als auch Verwandte und Vormünder von Waisenkinder, können der frohen Ueberzeugung sein, daß ihre Kinder hier sowohl im Leiblichen als auch im Geistigen aufs Beste versorgt werden.

In dem kurzen Zeitabschnitt, in welchem die Anstalt besteht, sind bereits 13 Taubstumme, (fünf weitere sind angemeldet) und 7 Waisenkinder aufgenommen worden. Der Unterricht der Taubstummen ist ganz verschieden von dem, wie er hier zu Lande sonst erteilt wird, wo die Kinder bloß die Zeichen- oder Fingersprache lernen, und deshalb sich nur mit ihresgleichen oder der sonst diese Sprache versteht, verständigen können.

Herr Pastor Speckhard, der in Gießen in Deutschland schon lange Jahre Taubstummenlehrer war, lehrt die Kinder wirklich sprechen. Welche Mühe und Geduld dieser Unterricht erfordert, wird nur derjenige einsehen, der es selbst mit beigewohnt und die Sache sich angesehen hat. Eine solche Gelegenheit hatten wir denn in Detroit am Sonntag vor Pfingsten, woselbst Herr Pastor Speckhard mit allen seinen Schülern in der hiesigen ev.-luth. St. Trinitatis-Kirche ein kleines Examen hielt. Mit dem größten Erstaunen und der größten Bewunderung durften wir sehen, wie diese armen Kinder in so kurzer Zeit etwas Lesen, Schreiben und Rechnen lernten. Ein paar unter ihnen, die Herr Speckhard schon früher, da er noch Prediger war, unterrichtete, sagten sogar die zehn Gebote, den Glauben her, die Geschichte von der Geburt Christi, ja auch einiges aus der Geographie.

Der Trinitatis-Donnerstag war nun ein rechter Fest- und Freudentag dieser Anstalt, da das älteste Kind ein Mädchen, confirmirt und aus der Schule entlassen wurde; wobei sich denn viele Gäste aus Detroit mit einfanden, darunter auch der junge Musikchor der Trinitatisgemeinde, welcher zur Verherrlichung dieses Festes sehr viel beitrug. Mit der

gespanntesten Aufmerksamkeit wurde dieser seltenen Handlung beigewohnt, da vielleicht sich keiner unter den Anwesenden befand, der jemals die Gelegenheit hatte, der Einsegnung eines taubstummen Kindes hier zu Lande beigewohnt zu haben. Mit welchem dankerfüllten Herzen gegen den lieben Gott mag der Vater dieses Kindes sich dabei betheilt haben, als er sehen durfte, daß dasselbe ein so schönes Zeugniß seines christlichen Glaubens mündlich vor versammelter Gemeinde ablegte, und seinen Taufbund nun selbst erneuerte und bestätigte. Es war mir beinahe unbegreiflich, daß ein taubstummes Kind so ordentlich die Confirmationsfragen beantworten, Sprüche aus dem Catechismus ansagen könnte; und ich war geneigt zu glauben, es könnte das vielleicht bloß bei seinem Lehrer, an dem es gewöhnt ist, aber ich täuschte mich sehr; denn als ich nach dem Gottesdienste die Anstalt besuchte, stellte ich einige Fragen an das Kind, die es aber allemal richtig beantwortete.

Bei dieser Gelegenheit wurde denn auch von den anwesenden Gästen die Anstalt nach allen Seiten hin in Augenschein genommen, und darnach unter dem Schatten der Obstbäume besprochen, wie dringend nöthig es sei, sollen nicht abgewiesen werden, einen entsprechenden Bau vorzunehmen, um mehr Raum für die bereits aufgenommenen und die noch kommen werden, zu beschaffen. Dazu sind aber wenigstens 10,000—12,000 Dollars aufzubringen. Dieses ist eine schwere Aufgabe für den Verein, da bereits einige tausend Dollars Schulden gemacht sind, durch den Ankauf des Eigenthums und durch den Bau eines Hauses zur Wohnung des Lehrers. Daß hier ein Scherlein mildthätiger Herzen am rechten Plage und wohl angelegt ist, bedarf wohl keines weiteren Wortes. Es ist unsers Wissens nicht eine einzige Anstalt in diesem Lande dieser Art, wo den armen Taubstummen das Sprechen und Gottes Wort gelehrt, und sie im christlichen Glauben unterrichtet werden, daß sie zu ihrem lieben Heiland beten, ihre Herzen ihm schenken lernen und demnächst auch selig zu ihm kommen können. Darum ihr lieben Leser dieser Zeilen, helft auch ihr dazu, daß dieses Werk in Gott angefangen auch in Zukunft durch eure milden Gaben und Gebet weiter geführt werden könne. Gedenket dabei der Worte unsers lieben Heilandes: „Was ihr gethan habt dieser Geringsten einem, das habt ihr mir gethan.“ „Einen fröhlichen Geber hat der Herr lieb.“ Der treue Heiland wolle auch ferner dieses Institut in seinen Schutz nehmen und erhalten und Schüler und Lehrer mit seinem reichsten Segen krönen.

Erh. Kundinger.

Buch-Anzeige.

Die unterzeichnete Committee der Milwaukee Lehr-Conferenz zur Empfehlung von Büchern und sonstigen Lehrmitteln für Schulen unserer Synode macht hiemit auf das kürzlich von Herrn G. Brumder hieselbst herausgegebene Lesebuch aufmerksam, und empfiehlt es hiemit angelegentlich. Durch die Herausgabe dieses dritten Theiles ist das Lesebuch nun als ein vollständiges Ganze in seinen drei Theilen erschienen. Die beiden schon früher herausgegebenen ersten Theile sind durchgesehen und verbessert. In dem dritten Theile vorzüglich ist dem Lehrer ein reicher Schatz für den sprachlichen, weltkundlichen, natur- und weltgeschichtlichen Unterricht geboten. Die Tendenz des Buches ist christlich, und bietet es auch für Catechismus- und Bibl. Geschichtsunterricht gute Anhaltspunkte. Von vielen Seiten hat das Buch ein sehr günstiges Urtheil erfahren und ist sein

Erscheinen mit Freuden begrüßt worden, sowohl von einzelnen sachkundigen Männern, als auch von Lehrer-Conferenzen. Allerdings ist der Verleger auch von denselben auf mehrere Mängel und Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht in bescheidener und freundlicher Weise, und wird dieses auch bei einer demnächstigen neuen Auflage berücksichtigt werden. Das Buch ist ja, wie jedes menschliche Werk, unvollkommen, jedoch die Mängel und Ausstellungen machen es nicht unbrauchbar. Das Buch entspricht, nach unserer Meinung, allen gerechten nicht überspannten Ansprüchen an ein Lesebuch. Freilich, wer sich unter einem Lesebuche ein dogmatisches Lehrbuch und einen Leitfaden für alle möglichen Lehrfächer vorstellt, und dann vergißt, daß wir neben dem deutschen auch noch ein englisches Lesebuch haben, welche sich gegenseitig zu ergänzen haben, der wird sich in seinen Erwartungen getäuscht sehen und dann vielleicht das Buch, statt es richtig zu beurtheilen, einfach verurtheilen. Wer das Buch vom richtigen Gesichtspunkte aus prüft, wird gewiß mit uns zu der Uebersetzung kommen, daß es jedenfalls das beste von allen vorhandenen deutschen Lesebüchern in Amerika ist. Und da nach altem pädagogischen Grundsatz das Beste für unsere Kinder nur eben gut genug ist, so empfehlen wir es hiemit allen unsern Collegen, und wünschen ihm den reichsten Erfolg.

Behrens.
 Peters.
 Warnecke.

Die Ev.-Luth. Synodal-Conferenz von Nord-Amerika

versammelt sich, so Gott will, am Mittwoch den 15. Juli d. J. in der Gemeinde des Herrn Pastor Herzberger zu Pittsburg, Pa.

Abdison, Du Page Co., Ill., den 1. Juni 1874.
 C. A. L. Selle.

Alle diejenigen, — Delegaten oder Gäste, — welche obiger Versammlung beizuwohnen gedenken, sind dringend ersucht, solches dem Unterzeichneten mindestens zwei Wochen vorher anzeigen zu wollen.

Ferner zur Notiz für Solche, die in unserer „Rauchstadt“ unbekannt, daß, angekommen am Union Depot, man entweder zunächst nach No. 39 Highstr. Pastor J. P. Beyer, sich bemühe, oder die fast vor dem obigen Depot haltende Pittsburg-Birmingham Street Cars besteigt und über den Fluß hinüber nach Birmingham No. 72 18. Straße, Pastor Herzberger, fährt.

Ob es mir schließlich gelingen wird, auf einer und der andern Bahn eine Preisermäßigung zu erzielen, darüber werde ich in Zeiten etwas Weiteres berichten.

J. A. Herzberger.
 Buchanan P. D., Meghany Co., Pa.

Conferenz = Anzeige.

„Vereinigte nordwestliche Conferenz in Wisconsin.“

Zeit: Vom 14ten bis 16ten Juli, d. J.
 Ort: Neenah, Wisconsin.
 Anfang: Den 14ten Juli, 9 Uhr Vormittags.
 Arbeiten: P. Schug, „Inspiration“; P. Dr. Neumann, „Gezehe, Röm. Cap. 1—2“.
 J. A. Lauritzen.

Einführung.

(Wesphäl.)

Am Sonntag Palmarum wurde Herr Pastor P. Lucas, bis dahin Pastor zu Franklin, bei Milwaukee, im Auftrage des Chrv. Präsidiums als Seelsorger der Gemeinde zu Beaver Dam, Dodge Co., Wis. in sein Amt eingewiesen. Gott segne den lieben Bruder und seine Gemeinde!

A. Ernst.

Watertown, den 10ten Juni 1874.

Veränderte Adresse:
 Rev. Chas. C. Oppen,
 Gürtler, Westfalia,
 Germant.

Zur vorläufigen Nachricht.

Pastor F. W. Hoffmann, zur Minnesota Synode gehörig, ist am Himmelfahrtst. Abends um 9 Uhr, nach langem, schweren Leiden gestorben. In ihm verliert die genannte Synode einen ihrer fleißigsten und treuesten Arbeiter. Er starb, wie er gelebt, im fröhlichen Glauben an den Herrn Jesum Christum, den Todesüberwinder, der ihn auch sanft und ohne Kampf heimnahm, um auszuruhen von aller Noth und dem Glend dieser Zeit. Möge seine theure Gemeinde in Shakopee, die mit der anerkanntwertheften Liebe während seiner Krankheit und bei seinem Tode sich ihres Hirten annahm, bald wieder einen treuen Seelsorger gewinnen. Eine ausführlichere Lebensbeschreibung folgt bald.

S.

Quittung.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: W. Wagner IX. \$11. J. Königstein X. \$1. P. Ph. Schmidt \$1. P. Thiele \$12. F. Engelhardt VII. — IX. \$3. P. Ph. Kühler IX. \$9. P. Silbert IX. \$12. P. Sprengling IX. \$5. P. Junker VIII \$1, IX \$10. P. Kluge IX. \$15. P. Sauer IX \$12. P. Hölzel IX \$28. P. Laurigen IX. \$1. P. Huber \$20. P. Lange für Chr. Albrecht \$7.05. P. Bergholz \$1. P. Althof IX \$16 50. P. Lange für Menomonee IX \$4. P. Wagner IX \$14. P. F. Friedrich IX \$1. P. Danm IX \$1. F. Köhn IX \$30. für Körig \$1. C. Heidenreich IX \$19.25. P. Stute IX 66 Cts. X \$1. P. Georgii IX und X \$2. P. Chr. Fr. Meyer \$5.

N. Adelsberg.

Quittung.

(Durch ein Versehen verspätet!)

Aus den Gemeinden des Pastor A. Denninger, der Gvan. luth. Dreieinigkeits-Gemeinde und der Gvan. luth. Trinitatis-Gemeinde in Town Hermon, Dodge Co., Wis. 34 1/2 Bushel Weizen und 1 Sack Kartoffeln für den Haushalt unserer Anstalt empfangen zu haben, bescheinigt hiermit dankend.

A. Ernst.

Quittung.

Für die Anstalten: Hauscollekte in der Gem. zu Manitowoc, von

H. Schmiedike \$2.00; A. Wahlte \$1.00; J. Meyer \$1.00; L. Haupt \$1.00; G. Meyer \$1.00; W. Feuerpfeil \$1.00; J. Knickrehm \$1.00; H. Lobe \$1.00; F. Lübbe \$1.00; Joach. Pingel \$1.00; F. Liebert \$1.00; W. Gromoll \$1.00; C. Zirbel \$1.00; J. Pingel 50 Cts. H. Kluge 50 Cts.; Chs. Voel 50 Cts.; C. Seedorf 50 Cts.; Mrs. Hoffmann 50 Cts.; F. Schimmelpfennig 50 Cts.; Mrs. Ventele 50 Cts.; Joach. Wendt 50 Cts. Krüner 50 Cts.; J. Brandt I 50 Cts.; John Brick 50 Cts.; Joach. Brick 50 Cts.; Joach. Meyer 50 Cts.; Joach. Stahl 50 Cts.; N. Levenbagen 50 Cts.; H. Thurow 50 Cts.; J. Neuendorf 50 Cts.; C. Zahnke 50 Cts.; Mrs. Wolf 50 Cts.; F. Kirchner 50 Cts.; A. Meyer 50 Cts.; Joach. Krumm 50 Cts.; A. Mühlentbruch 50 Cts.; N. Schimpf 50 Cts.; C. Grünmader 50 Cts.; N. Engelbrecht 50 Cts.; F. Dünow 50 Cts.; F. Nieß 50 Cts.; C. Krumm I 50 Cts.; J. Hardow 50 Cts.; C. Ribell 50 Cts.; C. Rosinsky 50 Cts.; Ch. Siefer 50 Cts.; Chr. Gelbke 50 Cts.; Chr. Spiegel 50 Cts.; A. Heise 50 Cts.; F. Dörker 50 Cts.; F. Borchert 50 Cts.; Th. Schmidtmann 50 Cts.; F. Wenholz 50 Cts.; W. Nero 50 Cts.; A. Nero 50 Cts.; C. Bull 50 Cts.; J. Bull 50 Cts.; F. Hoffmann 50 Cts.; G. Wauger 50 Cts.; Mrs. Schmidt 50 Cts.; W. Böder 50 Cts.; W. Rosinsky 50 Cts.; B. Wegfahrt 50 Cts.; J. Schramm 50 Cts.; H. Kannenberg 50 Cts.; C. Lüth 50 Cts.; F. Altesener 50 Cts.; A. Behm 50 Cts.; P. Dwart 40 Cts.; Chr. Mahnke 30 Cts.; Mrs. Burlard 35 Cts.; H. Rodhoff 30 Cts.; F. Näther 30 Cts.; J. Kiemer 25 Cts.; Mrs. Brockmann 25 Cts.; M. Brockmann 25 Cts.; A. Müller 25 Cts.; F. Groß 25 Cts.; W. Franke 25 Cts.; C. Karnik 25 Cts.; F. Heidemann 25 Cts.; J. Meißner 25 Cts.; A. Levenenz 25 Cts.; M. Rusbült 25 Cts.; W. Kurth 25 Cts.; Mrs. Hermann 25 Cts.; J. Brandt II 25 Cts.; J. Pingel 25 Cts.; H. Ranfer 25 Cts.; C. Marquardt 25 Cts.; H. Marquardt 25 Cts.; Chr. Selt 25 Cts.; F. Bull 25 Cts.; Chr. Schmalfeld 25 Cts.; H. Schmidt 25 Cts.; C. Stahl 25 Cts.; J. Puls 25

Cents; C. Meyenburg 25 Cents; F. Körper 25 Cents; Joach. Fröhle 25 Cents; F. Mahnke 25 Cents; J. Engelbrecht 25 Cents; A. Hoffmann 25 Cents; A. Schröder 25 Cents; J. Georg 25 Cents; J. Liebert 25 Cts.; C. Lorenz 25 Cents; F. Fischer 25 Cents; A. Griep 25 Cents; J. Rath 25 Cents; A. Radtke 25 Cents; M. Heyden 25 Cents; C. Ladwig 25 Cents; B. Reinken 25 Cents; A. Mahnke 25 Cents; J. Neßke 25 Cents; C. Rath 25 Cents; F. Lange 25 Cents; C. Lange 25 Cts.; C. Neumann 25 Cents; J. Dettmann 25 Cents; J. Dittmar 25 Cents; C. Schlei 25 Cents; H. Schwarz 25 Cents; L. Raab 25 Cents; F. Heidemann 25 Cents; C. Wisse 25 Cents; C. Steffen 25 Cents; W. Schröder 25 Cents; J. Horstmann 25 Cents; L. Tsch 25 Cents; C. Spiering 25 Cents; F. Krahn 25 Cents; C. Dallmann 25 Cents; A. Blank 25 Cents; F. Schimmelpfennig 25 Cents; G. Bartels 25 Cents; C. Lüdtke 25 Cents; J. Hase 25 Cents; C. Rämé 25 Cents; A. Jans 25 Cents; F. Saup 25 Cents. C. Höber 55 Cents; A. Schlei 25 Cents r F. Kehring 25 Cents; J. Fröhle 25 Cents; A. Behausen 25 Cents; C. Albert 20 Cents; H. Sattler 20 Cents; J. Klockmann 20 Cents; C. Becker 20 Cents; J. Biberig 20 Cents; H. Köster 20 Cents; H. Brüß 20 Cents; C. Reichert 20 Cents; C. Räckmann 10 Cents; F. Knickelstein 10 Cents; J. Ranfer 25 Cents; Chr. Ranfer 25 Cents; H. Köpfe 25 Cents. Summa \$64.20.

H. Höncke, gesammelt in Missionsstunden \$9.00; P. Kleinert \$8.85; P. J. Haase, aus der Gemeinde in Freedom \$11; P. A. Siegler \$17.40; Professor Ernst, Pfingstcollekte der Gem. in Watertown \$16; P. Diehlmann \$15; P. Reichenbecher \$10; P. Hilpert, von Ch. Schneider \$5; P. Sprengling \$6; P. Brenner von H. Radchow \$1.00; C. Heidenreich \$1.00; W. Schürb 25 Cents; Ch. Pingel \$1; M. Bergler \$1. C. Ganzer \$1; M. Eberhart \$1; H. Behrend \$1; Ch. Barthel 50 Cents; W. Brenier \$1; L. Eberhardt \$2.00 Zusammen \$10.75. P. Genße \$4; P. Brockmann Pfingstcollekte in Fort Atkinson \$15.43, auf J. Langhols Hochzeit gesammelt \$3; P. Junker von W. Jhlersfeld \$1; P. Kleinhaus aus der St. Pauli Gemeinde: S. Pieper 2 Dollars; Wittwe Ahrensbruch 2 Dollars; Mahler 1 Dollar; Karstedt 1 Dollar; Klenke 1 Dollar; Götke 1 Dollar; Kirchbecke 1; Joachmann 1 Dollar; Heiner 1 Dollar; Maves 1 Dollar; G. Meyer 1 Dollar; W. Kohl 75 Cents; Schomburg 50 Cents; Kerl 50 Cents; Ruck 50 Cents; H. Kohl 50 Cents; Hennink 50 Cents; Fr. Sprenger 50 Cents; Nühlaw 50 Cents; Ughadel 50 Cents; Strassburger 50 Cents; C. Sprenger 25 Cents; Klaves 25 Cents; Klegin 25 Cents; Rau 25 Cents; Männich 25 Cents; Perone 25 Cents; Kahn 25 Cents; Stolzenburg 20 Cents; Von einem Ungenannten 5 Dollars.

Aus der St. Lucas Gemeinde:
 H. Habighorst 10 Dollars; Demich 1 Dollar; Markwardt 1 Dollar; Gwein 1 Dollar; Veldt 1 Dollar; D. Rühg 75 Cents; Willert 50 Cents; Keller 50 Cents; Bitter 50 Cents; J. Schuhmacher 25 Cents; Behnack 25 Cents; Krüger 25 Cents; Upfeger 25 Cents; Hinrichs 25 Cents; J. Daffow 10 Cents; W. Kemner 10 Cents; Wagnner 10 Cents. Summe 43 Dollars.

P. Sauer, aus der Gemeinde Leeds:
 Mich. Schmidt 50 Cents; Lanzenberg 50 Cents; Prien 25 Cents; Ludwig Mielke 1 Dollar; Kirchner 50 Cents; Friedr. Mielke 1 Dollar; Carl Mielke 1 Dollar; G. A. Koch 50 Cents; Mahnke 50 Cents; Mar. Schmidt 50 Cts. Krier 50 Cents; M. Schmidt sen. 35 Cents. Wagner 50 Cents; W. Schmidt 50 Cents; Mittelsiedt 50 Cents; Aug. Neddemann 50 Cents; Tempelmann 55 Cents; Stemke 25 Cents; H. Hackbart 55 Cents; Ebighausen 25 Cents; P. Sauer 60 Cents; Summa 11 Dollar. (Davon wurden schon 10 Dollar in No. 16 dieses Jahrg. quittirt.)

P. Strube, aus Fountain City \$9.32; aus Town

Glencoe \$9.50; aus Town Montana \$5.50; P. Waldb, von Frau Hüffner \$20; Mr. Kiechöfer, aus der St. Johannes-Gemeinde in Milwaukee \$21; Jacob Grimm \$5; P. Schug von Mr. Spüher \$1; P. Gosdammer \$5.40.
 N. Adelsberg.

Für Mission: P. Siegler, von der St. Pauli Gemeinde in Tomah \$2.00.
 Für die Synodal-Kasse: P. Diehlmann \$5.00; P. Reichenbecher \$6.00.
 Für die Wittwenkasse: P. Siegler, von der St. Joh. Gem. in Ridgeville \$4.00; von M. W. \$1; P. Diehlmann \$5.00; P. Reichenbecher \$6.20.
 N. Adelsberg.